

kinds of linguistic evidence, such as the names of the days of the week, suggest a much broader base of congruent development. If the religious beliefs of the Germanic peoples in the Migration Age and the period before their conversion to Christianity developed in Scandinavia and spread from there, we would expect to be able to detect a Norse influence in at least some of the linguistic forms of the key names and concepts in all the old Germanic languages.

Towards the end of her book (128–30), Hedeager shows some awareness of the linguistic problems her argument poses, but, ironically, she chooses a passage from the prologue to Snorri Sturluson's *Edda* to bring the matter forward. It is the section in which Snorri gives a genealogy of the Æsir from Troy, commenting that the figure that they called Woden is the one that "we call Óðinn." For Hedeager this passage is proof that "det er formentlig denne Odin, den gamle germanske Wotan og goternes gamle hovedgud Gaut, som i folkevandringstiden bliver til Odin, in den skikkelse, som han kendes fra de norrøne kilder, og samtidig gøres til konge over et folk, aserne" (128). Unfortunately, this is a castle built on sand, for, as Anthony Faulkes has shown quite unambiguously ("The Genealogies and Regnal Lists in a Manuscript in Resen's Library," in *Sjötíu ritgerðir helgaðar Jakobi Benediktsyni*, 20. júlí 1977, ed. Einar G. Pétursson and Jónas Kristjánsson, Rit 12 [Reykjavík: Stofnun Árna Magnússonar á Íslandi, 1977], 177–90), Snorri was not dependent here on an ancient folk memory, but rather on an Anglo-Saxon learned genealogy, in which the forms of the euhemerized deities' names were given in Old English. Not surprisingly, then, he produced their equivalent Old Icelandic forms alongside the Old English ones.

In spite of my criticisms of Hedeager's book, there are some sharp and well-founded observations here. It is a pity that at so many points the reader has to accept (or not accept) so many unfounded assertions or exaggerations based upon textual and other evidence that cannot bear the weight placed upon it.

Margaret Clunies Ross

Marina Mundt. *Zur Adaption orientalischer Bilder in den Fornaldarsögur Norðrlanda: Materialien zu einer neuen Dimension altnordischer Belletristik*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 1993. 282 Seiten.

Seit mehr als zwanzig Jahren befaßt sich Marina Mundt mit der Motivgeschichte der Fornaldarsögur. In diesem Buch hat sie nun die Ergebnisse früherer Aufsätze in eine neue, systematische Behandlung des Fornaldarsaga-Corpus eingebettet und das Ganze mit einer ausführlichen methodologischen Diskussion umrahmt.

Das Kapitel "Einleitung" (9–36), eigentlich das erste von drei einleitenden Kapiteln, weist auf die wesentlichen Komponenten der Mundt'schen These hin: Archäologische und historische Untersuchungen hätten wiederholt auf den Kulturaustausch aufmerksam gemacht, der im frühen Mittelalter — also vor den Kreuzzügen — zwischen Skandinavien und dem "Osten" (Rußland, Byzanz, Vorderasien) stattgefunden habe; die Bedingungen für diesen Austausch über den "östlichen Weg" seien jedoch ab dem Ende des 11. Jahrhunderts immer ungünstiger geworden (Verslawung des Kiewer Reiches; Ende der Blütezeiten von Kiew, Byzanz, Persien, Georgien, Armenien; wachsende politische Instabilität; starke Belebung westlicher Reiserouten durch die Kreuzzüge); gerade bei den Fornaldarsögur habe man bereits verhältnismäßig viele Erzählmotive östlicher Provenienz identifiziert; trotz der späten schriftlichen Überlieferung gestehe die Forschung neuerdings zumindest dem Handlungskern einiger Fornaldarsögur durchaus ein beträchtliches Alter zu; die Entlehnung und "Adaption" einzelner Erzählmotive setze nicht unbedingt Kenntnisse der Literatursprache der jeweiligen Spenderkultur voraus, sondern könne auch durch die unmittelbare Rezeption von Werken der bildenden Kunst erfolgen.

Das zu behandelnde Corpus von dreißig Sagas wird in einem eigenen Kapitel vorgestellt (37–53). Aus gattungstheoretischen Überlegungen heraus klammert Mundt einige Texte aus, die gelegentlich zu den Forn-

aldarsögur gerechnet worden sind; darunter befinden sich nicht nur unbestreitbar junge und epigonale (und daher für die Untersuchung ohnehin wenig relevante) Werke wie die *Ála flekks saga*, sondern auch die *Þiðreks saga*, weil "sie von Hause aus keine Fornaldarsaga war" (45) — obwohl sie "in vieler Hinsicht mehr von osteuropäischen als von süd- oder mitteleuropäischen Vorstellungen geprägt ist" (115). Andererseits verteidigt Mundt den Fornaldarsaga-Status der *Finnboga saga ramma* und der *Yngvars saga víðförla*, die in manch älterer Inventarliste gefehlt hatten.

Das dritte einleitende Kapitel, "Harald der Harte und seine Gefährten" (55–66), umreißt — mit notwendiger Textkritik an Snorris Berichten — die Möglichkeiten kultureller Kontakte, die Haralds Aufenthalte in Kiew und Konstantinopel und seine Reisen im Mittelmeerraum und im Nahen Osten boten. Diese Zeit, die Mitte des 11. Jahrhunderts, sei für "den norwegisch-isländischen Import orientalischen Kulturguts über Rußland" die allergünstigste gewesen.

Den Hauptteil des Buches bilden eigene Kapitel für vierundzwanzig Fornaldarsögur, deren "orientalische Bilder" einzeln erörtert werden, wobei Mundt z.T. ältere Forschungsergebnisse referiert, über weite Strecken jedoch neue, eigene Erkenntnisse vorlegt (67–247). Sechs der dreißig Texte des Corpus erhalten keine eigenen Kapitel, weil sie kaum Motive orientalischen Ursprungs aufweisen; es handelt sich um fünf unbestreitbar späte Texte samt der *Völsunga saga*, einer "Fremdstoffsgaga", die Mundt — in Anlehnung u.a. an Jónas Kristjánsson, aber entgegen einer weitverbreiteten Meinung — auch nicht zu den ältesten Fornaldarsögur rechnet (50–51). Die restlichen vierundzwanzig Sagas werden in der chronologischen Reihenfolge ihrer bisher angenommenen Entstehungszeit besprochen.

Als Beispiel für Gliederung und Inhalt dieser Einzelanalysen fasse ich das Kapitel über die *Yngvars saga víðförla* kurz zusammen (175–84). In einem einleitenden Abschnitt zur Datierung der Saga (ohne Überschrift) hebt Mundt im Anschluß an Dietrich Hofmann hervor, daß die Saga bereits um 1200 in einer — wie auch immer gestalteten — schriftlichen Fassung vorgelegen ha-

ben muß. Der folgende Abschnitt trägt die Überschrift "Starb Yngvarr 1033, 1041 oder 1046?". Nach eingehender Besprechung der Sekundärliteratur sowie eigener Quellenkritik datiert Mundt den Heereszug zum Kaukasus und über das Kaspische Meer hinaus, bei dem Yngvarr ums Leben kam, auf die Jahre 1045/46; zwischen Yngvarr und Haraldr könne es keinen nennenswerten Kontakt gegeben haben. Der dritte und letzte Abschnitt, "Berichterstatter und ihre Nachkommen", behandelt zwei Motive, die bei der Schilderung einer Begegnung mit einem bedrohlichen Exoten im 9. Kapitel der Saga hervortreten: die drei Zauberäpfel, die er in der Hand hält und nach dem Helden wirft, und seinen Vogelschnabel. Im Gegensatz zu anderen Motiven der Saga (wie dem Auftritt von Zyklopen im selben Kapitel, der "natürlich spätere Zutat" sei) betont Mundt, daß diese plastische Schilderung indirekt auf Augenzeugenberichte — sei es auch nur die phantasievolle Rezeption von Kunstwerken — zurückgehen könne. Mischwesen mit Vogelschnäbeln seien in Vorderasien mehrfach in Form monumentaler Reliefs und Plastiken anzutreffen gewesen, und das Motiv "Herakles mit den Äpfeln der Hesperiden" bzw. "Paris mit einem oder mehreren Äpfeln" sei im hellenistischen Kulturkreis geläufig und in der bildenden Kunst besonders beliebt gewesen. Mundt verweist auf zwei Abbildungen: ein assyrisches Relief mit zwei vogelköpfigen "Genien", die unter "Lebensbäumen" stehen, und eine spätantike Statue aus Kleinasien, die "Herakles" zeigt, wie er hinter seinem Rücken drei runde Gegenstände in der halbgeöffneten Hand hält.

Auf die Textanalysen folgen ein Kapitel "Übersicht und Einsicht: Ergebnisse" (249–62), ein Schlußwort (263–66), ein Literaturverzeichnis und ein Index. Neben einer Vielzahl motivgeschichtlicher Beobachtungen resultiert aus Mundts Untersuchungen — z.T. im Anschluß an Ergebnisse anderer Forscher — eine neue Entstehungschronologie der Fornaldarsögur, wonach neun Texte zumindest im Kern älter als das 13. Jahrhundert sein sollen: An erster Stelle in der S. 259 erscheinenden Tabelle, allerdings in Klammern und ohne Datumsangabe, steht die [*]*Hrómundar saga Gripssonar*, die bekanntlich (laut Angabe der *Sturlunga saga*)

bereits 1119 auf einer isländischen Hochzeit erzählt worden sein soll. In die "1. Hälfte des 12. Jh.s" datiert Mundt dann die *Hervarar saga* und die *Qrvar-Odds saga*, noch ins "12. Jhd." die Rahmenhandlung der *Egils saga einhenda* sowie die *Yngvars saga víð-förla*, die *Hrólfs saga kraka*, das *Sögubrot af fornkonungum*, die *Friðþjófs saga* und die *Ragnars saga loðbrókar*. Erst danach wird die *Völsunga saga* angesetzt ("13. Jhd."). Bereits im 9. und 10. Jahrhundert dürfte es einfache sagenhafte Erzählungen über Fornaldarsaga-Helden wie Ragnarr loðbrók, Gøngu-Hrólfr und Qrvar-Oddr gegeben haben, aber Mundt zufolge kristallisiert sich die Gattung Fornaldarsögur in der uns bekannten Form erst Anfang des 12. Jahrhunderts heraus, nachdem die Kulturkontakte der Waräger eine literaturgeschichtliche Katalyse durch östliche Motive ermöglicht haben (260).

Mundt ist sich der schweren Beweislast bewußt, die vergleichende Motivstudien v.a. dann tragen müssen, wenn sie im Dienst einer literaturgeschichtlichen Rekonstruktion stehen. Gerade in Verbindung mit dem vermeintlichen Einfluß östlicher Motive auf die altnordische Dichtung hat Frederic Amory in den letzten fünfzehn Jahren zweimal mit deutlichen Worten an diese Beweislast erinnert, und zwar zunächst in einem Aufsatz "Things Greek and the Riddarasögur" (*Speculum* 59 [1984]: 509–23), dann in einer Besprechung des Sammelbandes *Hellas og Norge: Kontakt, komparasjon, kontrast*, hg. Øivind Andersen und Tomas Hägg (Bergen: Klassisk institutt, Universitetet i Bergen, 1990), bei der er sich zu einem Beitrag von Mundt, einer Vorarbeit zum vorliegenden Buch ("Transitthavn Bysants? Om østerlandske bilder i fornaldarsagaene", 153–68), in einem besonders strengen Ton äußerte (*Saga-Book* 23 [1992]: 399–413, zu Mundt 408–9). Mundt zitiert diese Arbeiten nicht (die Besprechung ist sicherlich zu spät erschienen), aber Einwände von der Art, wie sie Amory erhoben hatte — daß keine plausiblen Routen und Modalitäten für die vermeintlichen Entlehnungen vorlägen, daß die vorgebrachten östlichen Parallelen keine hinreichende Ähnlichkeit aufwiesen, daß entsprechende motivische Vorbilder sich auch in der westeuropäischen Literatur fin-

den ließen — versucht sie dennoch wiederholt zu entkräften.

Was die Vermittlung der Motive nach Norden angeht, ist der von Mundt vorgeschlagene Mechanismus der schöpferischen "Adaption" von Gesehenem ohne weiteres plausibel und bedarf einer umständlichen Rechtfertigung eigentlich kaum. "Die neue Deutung alter Bilder, deren eigentlichen Inhalt man nicht kennt, ist... ein weitverbreitetes Phänomen in der Geschichte der bildenden Kunst" (189, Anm. 9; zum Vorgang siehe ferner 75, 97, 153, 183, 213, 229, 255). (Ein noch stärkeres Verwischen der Grenze zwischen gesehener und phantasierter Wirklichkeit ist übrigens in westeuropäischen Reiseberichten des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit belegt, bei denen das Erblicken einer sakralen Bildplastik in Asien so geschildert wird, als hätte der Reisende einen echten Dämon vor sich gehabt: siehe Partha Mitter, *Much Maligned Monsters: History of European Reactions to Indian Art* [Oxford: Clarendon Press, 1977], 10–12, und den ähnlichen Bericht bei Simon Schama, *Landscape and Memory* [New York: Knopf, 1995], 406.) Daß eine "an Ort und Stelle erfolgte Beeinflussung" von Skandinavien im Osten (255) durch Kunstwerke der von Mundt behandelten Typen historisch möglich war, steht in den meisten Fällen außer Zweifel. Auch Sprachbarrieren, möchte man hinzufügen, sind nicht so undurchlässig wie manchmal angenommen; ein auch nur halbwegs verständlich übersetztes Erzählfragment — z.B. die Bemerkung eines radebrechenden und möglicherweise nicht einmal gut informierten Fremdenführers zu einem Wahrzeichen der Landschaft oder die ebenso unbeholfenen Worte eines Sängers, der ausländischen Gästen erklären will, worüber er singt — kann genügen, um ein Wandermotiv weiterwandern zu lassen. In der Tat zieht Mundt als Vergleichsmaterial nicht nur Werke der visuellen Kunst, sondern auch Erzähltexte heran (z.B. 80–82, 146–53).

Ein weiteres der von Amory berührten Probleme allerdings, die Rolle westeuropäischer Einflüsse bzw. westeuropäischer Vermittlung östlicher Stoffe, bleibt bei der vorliegenden Untersuchung ein Unsicherheitsfaktor. Mundt kann zwar zeigen, daß

viele Motive, die in den Sagas eher deplaziert wirken, im Osten doch "wohlbekannte Größen" (249) waren, was eine Entlehnung von dorthier wenigstens denkbar macht, aber die Existenz von Parallelen (d.h. potentiellen Vorbildern) in der westeuropäischen Literatur des Mittelalters kann man in kaum einem Fall ausschließen, so nichteuropäisch die betreffenden Motive auch anmuten mögen. Die Unsicherheit ist umso größer, als Mundt sich offenbar nicht um eine systematische Suche nach westeuropäischen Parallelen, etwa durch das Heranziehen von Motivregistern, bemüht hat. Als Beispiel sei die Analyse des rätselhaften Tieres *hjasir* der *Egils saga einhenda* genannt (216–20). Mundt führt mehrere Argumente dafür an, daß man es hier mit einem Elefanten zu tun habe: linguistische (das indoarische Wort *hastī* 'Elefant'), zoologische (die Beschreibung des Tieres in der Saga als von großem Körperwuchs, mit großen, den Boden berührenden Ohren und einem sprichwörtlich langen Leben) und motivgeschichtliche (in der Saga wird eine Schildmaid von dem Tier ergriffen und verschleppt; asiatische Bilder des 12. und 13. Jahrhunderts zeigen einen Kriegelefanten, der einen Krieger ergriffen hat und im Rüssel trägt). Damit kein Zweifel entsteht: Ich finde diese interdisziplinäre Argumentation sehr bestechend (vgl. die positiven Worte Marianne Kalinke in ihrer Besprechung des Buches in *Scandinavian Studies* 67 [1995]: 240). Aber bei Mundts Diskussion vermißt man etwas. Unter dem Stichwort B801 "Elephants in folk-tales" verweist Inger Bobergs *Motif-Index of Early Icelandic Literature*, Bibliotheca Arnarnagana 27 (København: Munksgaard, 1966) auf mehrere andere Sagas (man muß den Querverweisen folgen), in denen von Kriegelefanten die Rede ist — natürlich mit anderen Bezeichnungen: *fill*, *elevans*, *alpandir* usw. In einer weiteren, nicht von Boberg erfaßten Saga ist sogar davon die Rede, daß ein Kriegelefant (*fill*) mit dem Rüssel einen Krieger ergreift und sich auf den Rücken setzt, wenngleich nicht in feindlicher, sondern schützender Absicht. Es handelt sich um Kap. 9 der *Alexanders saga*, des altnordischen Vertreters des in West- wie in Osteuropa überaus beliebten Sagenkreises um Alexander den Großen. (So bemerkens-

wert schien diese Episode, daß sie im "Länderkunde"-Abschnitt der *Stjórn* als Beispiel für den Charakter von Elefanten zitiert wurde.) Die *Alexanders saga* ist wiederum eine getreue Übersetzung ihrer Vorlage, der *Alexandreis* Walters von Châtillon aus dem 12. Jahrhundert; die entsprechende Elefanten-Stelle steht in Buch 9. (Durch die Literaturhinweise bei Jürgen Brummack, *Die Darstellung des Orients in den deutschen Alexandergeschichten des Mittelalters*, Philologische Studien und Quellen 29 [Berlin: Erich Schmidt, 1966], 118, 134–35, und John Block Friedman, *The Monstrous Races in Medieval Art and Thought* [Cambridge: Harvard Univ. Press, 1981], 232 Anm. 75, ließe sich die Elefantenkunde des westeuropäischen Mittelalters leicht in anderen Texten weiterverfolgen.) Hätte Mundt diese Gruppe der altnordischen Belege berücksichtigt, hätte sie sie vermutlich "wegerklärt", indem sie sie einer Schicht von Entlehnungen zuordnete, die später und über andere Routen (nämlich westliche) erfolgten als die Entlehnung des Wortes *hjasir*. Aber der Leser ist in diesem Punkt eben auf eigene Vermutungen angewiesen, was schade ist, weil dadurch ein Unsicherheitsmoment entsteht, das ein sonst ausgezeichnetes Argument zu untergraben droht. Verschwiegen wird auch, worauf bereits Kalinke hingewiesen hat, daß es einen zweiten Beleg für das gefährliche Tier *hjasir* in der Sagaliteratur gibt, nämlich in der *Gibbons saga* (siehe Boberg B871.2.8). Auch hierüber hätte man gerne Mundts Urteil erfahren.

In anderen Fällen wiederum unterscheidet Mundt explizit mehrere parallele oder zeitlich versetzte Vermittlungsrouten orientalischer Stoffe. Die Ungeheuer der späteren Handschriften der *Orvar-Odds saga* und die Brautwerbungshandlung der *Hrólfs saga Gautrekssonar* beispielsweise gehören ihrer Meinung nach einer "2. Welle" östlicher Einflüsse an, die einen westlichen Weg nahm und auf der u.a. etliche Geschichten aus *Tausendundeiner Nacht* Europa erreichten (126–27, 133–35); die Entstehung der *Hrólfs saga* setzt sie sogar aus diesem Grund "eine Generation später" an als bisher angenommen, nämlich "ein Stück hinein in das 14. Jhd.". Bei dem Zauberpferd *Dúlcifal* der *Göngu-Hrólfs saga* und der abgehauenen

Hand in der *Egils saga einhenda*, um andere Motive zu nennen, differenziert Mundt zwischen östlichen und westlichen Erscheinungsformen des jeweiligen umfangreichen Motivkomplexes und kommt in beiden Fällen zu dem Ergebnis, daß der Fornaldarsaga eine östliche Form zugrunde liegt (193–96, 212–16).

Auch im Hinblick auf das Bildmaterial im engeren Sinn wünscht man sich bei der Lektüre gelegentlich, daß Mundt ihre Netze etwas systematischer ausgeworfen hätte, insbesondere nach europäischen Parallelen. Ich beschränke mich auf ein paar ergänzende Kommentare zum oben zitierten Motiv der Äpfel in der *Yngvars saga*. Die umfangreichen Materialsammlungen unter den Stichworten „Atlas,” „Herakles,” „Hesperides” und „Paridis iudicium” im *Lexicon iconographicum mythologiae classicae*, 8 Bde. (Zürich: Artemis, 1981–97) belegen, daß nicht nur Herakles und Paris, sondern u.a. auch Atlas und Hermes als Träger und Darreicher von Äpfeln abgebildet wurden. Nach den bekannten klassischen Sagen zu urteilen wäre ferner noch Hippomenes ein guter Kandidat für eine bildliche Darstellung mit Äpfeln gewesen, da er durch den gezielten Wurf dreier Äpfel der Hesperiden sein Wettrennen gegen Atalanta gewann; das *Lexicon iconographicum* verzeichnet allerdings weder für ihn noch für Meilanon, der in anderen Fassungen der Sage das Wettrennen mit Atalanta bestreitet, ein Bild mit etwas Apfelähnlichem. Eine völlig anders geartete Nebenquelle für das Motiv des Apfelträgers in der Kunst und Literatur des Mittelalters stellt die Lehre von den Fabelvölkern dar, auf die Amory in seiner Besprechung von 1992 bereits aufmerksam gemacht hat. (Zur Orientierung empfiehlt sich, neben der von Amory genannten Monographie Friedmans, die Übersicht „Wundermenschen und Fabelvölker” in Rudolf Simeks *Altnordische Kosmographie: Studien und Quellen zu Weltbild und Weltbeschreibung in Norwegen und Island vom 12. bis zum 14. Jahrhundert*, Ergänzungsbände zum Reallexikon der germanischen Altertumskunde 4 [Berlin: Walter de Gruyter, 1990], 229–49; vgl. Stephen A. Mitchell, *Heroic Sagas and Ballads* [Ithaca: Cornell Univ. Press, 1991], 81–82.) Fester Bestandteil der mittelalter-

lichen Fabelvölkerkataloge, und auch in den altisländischen enzyklopädischen Texten vertreten (Hauksbók und AM 194 8°), war nämlich das „indische” Volk der Astomi („Mundlosen”), auch „Apfelriecher” genannt, von denen behauptet wurde, sie ernährten sich ausschließlich vom Duft von Äpfeln und trügen deshalb immer einen Apfel bei sich. Vier Bilder von Apfelriechern aus illuminierten Handschriften des 13. und des 15. Jahrhunderts — jeder Apfelriecher mit einem Apfel in der Hand — sind bei Friedman abgedruckt (13, 28, 159, 160). Auch für andere der von Mundt untersuchten Motive, wie z.B. Männer mit Hörnern oder Tierfüßen (so bereits Amory), bieten die gelehrten Fabelvölkerkataloge zumindest potentielle Nebenquellen an.

Zu begrüßen ist Mundts ausdrückliche Würdigung — man möchte fast „Rehabilitierung” sagen — einiger hervorragender Vertreter der philologischen Volkskunde früherer Generationen, allen voran Alexander Hagerty Krappe und Franz Rolf Schröder. Bedauerlich ist jedoch, daß Mundt keine systematische Anknüpfung ihrer Untersuchung an die aktuelle volkskundliche Forschung anstrebte; das einzige volkskundliche Standardwerk, das mit einiger Regelmäßigkeit zitiert wird und auch erwartungsgemäß im Literaturverzeichnis steht, ist der Motivindex indischer Volkserzählungen von Stith Thompson und Jonas Balys. Die sehr wenigen Hinweise auf Thompsons *Motif-Index of Folk-Literature*, 2. Aufl., 6 Bde. (Bloomington: Indiana Univ. Press, 1955–58), sind erstens nicht immer zweckmäßig gewählt worden und zweitens von der Zitierform her irreführend, da Mundt konsequent nur das Kürzel „Thompson” verwendet, das nirgends aufgelöst wird, während das Werk selbst nicht im Literaturverzeichnis steht; bei einem dieser „Thompson”-Hinweise (240: „Thompson Nr. 334”) ist übrigens gar nicht Thompsons *Motif-Index* gemeint, sondern das Buch *The Types of the Folktale* von Antti Aarne und Stith Thompson, second revision, Folklore Fellows Communications 184 (Helsinki: Suomalainen Tiedekatemia, 1961), das ebenfalls nicht im Literaturverzeichnis steht. Auch die akribische, umfangreiche Monographie Alev Tekinays, *Materialien zum vergleichenden Studium*

von Erzählmotiven in der deutschen Dichtung des Mittelalters und den Literaturen des Orients, Europäische Hochschulschriften, Reihe 1, Deutsche Sprache und Literatur 344 (Frankfurt am Main: Peter Lang, 1980), wird zu selten herangezogen. Am meisten wundert es, daß weder Bobergs *Motif-Index* noch Einar Ólafur Sveinssons *Verzeichnis isländischer Märchenvarianten*, Folklore Fellows Communications 83 (Helsinki: Suomalainen Tiedeakatemia, 1929) auch nur mit einem Wort erwähnt wird. Hätte Mundt beispielsweise Bobergs Eintrag H 1556.5 gekannt ("Test of fidelity by feigning sleep in same bed as calumniated hero or alone in the forest with him"), wäre ihre Besprechung dieses Motivs in der *Friðþjófs saga* (149–50) sicherlich etwas anders ausgefallen, denn Boberg nennt bereits nicht nur die gleichen beiden Stellen in der nordistischen Sekundärliteratur, die Mundt nicht ohne Pomp anführt und referiert (Schlauch und Krappe), sondern auch eine weitere Fornaldarsaga, in der das betreffende Motiv vorkommt, nämlich die *Hrólfs saga Gautrekssonar*, auf die Mundt in diesem Zusammenhang kein Wort verschwendet (weil sie ein "epigonalen" Text ist?).

Aus neuerer Zeit vermißt man ferner drei Spezialuntersuchungen zur Stoff- und Motivgeschichte der Fornaldarsögur: Melissa Bermans "Fiction in *Egils saga*" (Diss., Stanford University, 1983), mit einem kommentierten Index des Vorkommens ausgewählter Motive im Fornaldarsaga-Corpus (253–91), die Kieler Habilitationsschrift des Volkskundlers Peter Buchholz, *Vorzeitkunde: Mündliches Erzählen und Überliefern im mittelalterlichen Skandinavien nach dem Zeugnis von Fornaldarsaga und eddischer Dichtung*, Skandinavistische Studien 13 (Neumünster: Wachholtz, 1980) und Marianne Kalinkes *Bridal-Quest Romance in Medieval Iceland*, Islandica 46 (Ithaca: Cornell Univ. Press, 1990). Von Buchholz und Kalinke zitiert Mundt jeweils nur einen Aufsatz (von 1976 bzw. 1986). Auch wenn diese Monographien für die von Mundt untersuchten Einzelmotive nicht allzuviel hergegeben hätten, hätten sie zumindest im Zusammenhang mit der Forschungsgeschichte — die Mundt ja sonst auf nützliche Weise referiert — Erwähnung finden müssen.

(Eine entscheidende Unterstützung und Konkretisierung der von Mundt auf S. 246 aufgestellten Hypothesen bezüglich der Schlachtdämoninnen Lára der *Hrómundar saga* und Ostacia der *Þiðreks saga* hätte jedoch die von Buchholz auf S. 99 angeführte kirgisische Parallele auf jeden Fall geliefert.) Gerade für den Gang der Forschungsgeschichte auf dem von Mundt untersuchten Gebiet stellt Kalinkes Monographie einen wichtigen Meilenstein dar; u.a. bespricht Kalinke die Frage des byzantinischen und arabischen Einflusses auf die Riddara- und Fornaldarsögur (siehe bes. 107–8, 121–23) und referiert und kritisiert dabei den oben genannten Aufsatz Amorys sowie einen Kongreßbeitrag Edith Marolds, "Fornaldarsaga und griechischer Roman", in "Fourth International Saga Conference, München, July 30th – August 4th, 1979" (Institut für Nordische Philologie der Universität München, 1979–80, vervielfältigt), der einen der Ausgangspunkte für Amorys Aufsatz gebildet hatte und auch für Mundts Projekt von einiger Bedeutung hätte sein müssen. Sowohl die bisher üblichen Kriterien als auch Alternativen zur Definition der Gattung Fornaldarsaga erörtern Kalinke in ihrem Artikel "Norse Romance (*Riddarasögur*)", in *Old Norse-Icelandic Literature: A Critical Guide*, hg. Carol J. Clover und John Lindow, Islandica 45 (Ithaca: Cornell Univ. Press, 1985), 326–28, und Mitchell in Kap. 1 seines Buches, "Definitions and Assessments", 8–43. (Mitchells Kap. 2, "Origins and Influences", 44–90, bietet außerdem einen Überblick über die Motivforschung auf dem Gebiet der Fornaldarsaga, wenngleich aus einem meist eher theoretisch-typologischen als geschichtlichen Blickwinkel.) Keines der genannten Werke wird in Mundts Buch zur Kenntnis genommen. Möglicherweise war das Manuskript bereits abgeschlossen, als zumindest die Bücher Kalinkes und Mitchells erschienen, also 1990/91; dies könnte übrigens der Grund sein, warum Mundt nur zwei ihrer eigenen Vorstudien zitiert (aus den Jahren 1971 bzw. 1990), nicht zwei andere aus den Jahren 1990 und 1991, die ebenfalls über weite Strecken mit dem Text des vorliegenden Buches im Wortlaut übereinstimmen: den eingangs genannten norwegischen Aufsatz "Transitthavn

Bysants" sowie den Aufsatz "Zur Adaption orientalischer Erzählstoffe im hohen Norden: Der Fall der *Friðþjófs saga*", in *Deutsch-Nordische Begegnungen: Neunte Arbeitstagung der Skandinavisten des deutschen Sprachgebiets 1989 in Svendborg*, hg. Kurt Braunmüller und Mogens Brøndsted (Odense: Odense Univ. Press, 1991), 164–76.

In der Einleitung stellt Mundt fest, daß "ein Sichten und eine gemeinsame Beurteilung aller einschlägigen Fälle", d.h. der "aus den Ländern östlich von Konstantinopel" stammenden Motive der Fornaldarsögur, "bisher nie versucht worden" sei (10). (Im norwegischen Aufsatz hieß es "ikke samlet i noen bok" [153].) Eine deutlichere Beschreibung ihrer Zielsetzung findet man leider nicht, und tatsächlich nimmt das Buch im Hinblick auf Ton und Gliederung des Diskurses einen nie besonders klar umrissenen Platz zwischen Forschungsbericht, essayistischer Literaturgeschichte und positivistischer Volkskunde ein. Die Lektüre ist deshalb nicht weniger vergnüglich, aber es ist schade, daß man bei der Produktion des Buches so wenig an seine Brauchbarkeit als Nachschlagewerk gedacht hat. Auf die fast völlig ausgebliebene Anknüpfung an die Standardwerke der modernen volkskundlichen Forschung ist bereits hingewiesen worden. Sehr zum Nachteil gereicht vor allen Dingen das Fehlen eines Motivregisters. Der "Index" (279–82) registriert nämlich nur Werktitel, (historische) Personennamen und geographische Namen, und diese Gruppen auch nur unvollständig: Unter den Werktiteln fehlen z.B. *Alexiade*, *Beowulf*, *Chanson de Roland*, *Man in the Panther's Skin*, *Tripitaka*, *Tristan*, *Tristrams saga* und *Wisramiani*/*Wis und Ramin*, unter den Personennamen so gut wie jede einzige sagenhafte Figur samt einer Vielzahl historischer Persönlichkeiten wie Anna Comnena, Dschingis-Khan, Gurgani, Hákon jarl, Herodot, Johannes Tzimiskes, Richard Löwenherz, Rusthaweli, Saxo, Snorri u.a., unter den geographischen Namen beispielsweise Afrika, Arabien, Armenien, Byzanz, Dwina, England, Frankreich, Hastings, Irland, Italien, Jaffa, Persien, Pommern, Rhein, Rußland, Turkmenistan und Wolga. Eine Handvoll Motive (die Schwerter Hrotti, Mistilteinn

und Tyrfingr, das sagenhafte Toponym Ætternisstapi, der König Polykrates) wurde zwar mitregistriert, aber scheinbar bloß deshalb, weil es sich zufällig um Eigennamen handelte. Beim Auffinden von Motiven ist nicht einmal das Inhaltsverzeichnis des Buches von Nutzen, denn darin wurden die zahlreichen Abschnittsüberschriften, die die Kapitel auflockern, nicht aufgenommen, und jedes der Kapitel über eine Saga trägt an sich eben nur den Titel der Saga. Aber selbst mit einem vollständigen Motivregister oder einem informativeren Inhaltsverzeichnis hätte der Leser noch immer nicht "alle einschlägigen Fälle" vor sich gehabt. Mehrfach muß man nämlich lesen, daß die betreffende Saga "noch eine ganze Reihe" von Motiven aufweise, die östlichen Ursprungs seien, auf die aber Mundt nicht eingehen möchte, weil sie "nicht mehr von erstmaliger oder direkter Übernahme zeugen" (so 199; ähnlich 173, 208, 223); laut S. 255–56 seien "einfache Märchenmotive und späte Verballhornungen" übergangen worden. Hier wird deutlich, wie sehr das historische Interesse das typologische überwiegt — gewiß ein legitimes Verfahren, aber eines, das die anfangs erweckten Erwartungen mancher Leser enttäuschen wird.

Zudem wird nicht nur die Nützlichkeit des Buches, sondern auch die Zuverlässigkeit der Ergebnisse zwangsläufig dadurch eingeschränkt, daß sich Mundt nur selten über das von ihr gewählte Corpus hinaus- traut. Natürlich kann ihr nicht zum Vorwurf gemacht werden, daß sie sich eine bestimmte Gattung der altnordischen Literatur ausgesucht hat; sie geht kritisch mit den geltenden Gattungsdefinitionen um und zieht deren Grenzen teilweise neu. Aber es gibt eben Motive, die Gattungsgrenzen überschreiten. Es mag sein, daß manch gattungs- übergreifendes Motiv zuerst bei den Fornaldarsögur Fuß faßte, wie es Mundt wahrscheinlich im Fall des räuberischen Elefanten (oder zumindest des Wortes *hjasí*) behaupten würde; motivgeschichtliche Rekonstruktionen bedürfen jedoch eines möglichst vollständigen Beleginventars. Neben dem oben besprochenen Fall des Elefanten könnte z.B. auch der des Riesenvogels genannt werden: Mundt zieht im Zusammenhang mit dem *gammr* der *Egils saga einhenda* keine

einzigste Parallele aus der Sagaliteratur heran, sondern fängt gleich mit dem Vogel Roch der Sindbadsage und dem Mischwesen Garuda der hinduistischen Göttersagen an (220–23). Diese Verbindung wird nun sicherlich nicht ganz ungerechtfertigt sein; dennoch hätte ich Mundts Ausführungen mit einem ruhigeren Gewissen folgen können, wenn sie beispielsweise Bobergs umfangreichen Eintrag B31.2 “The bird Gam”, mit seinen zahlreichen Querverweisen und Literaturhinweisen, oder den Eintrag F531.1.8.7 “Giant as eagle” (mit den bekannten *Snorra-Edda*-Stellen und einer *Vafþrúðnismál*-Zeile) zumindest in einer Anmerkung erwähnt hätte. (Wie an mehreren Stellen im vorliegenden Buch wäre hier außerdem ein Hinweis auf Tekinays Materialsammlung [in diesem Fall S. 153–55] eigentlich unerlässlich gewesen — und zwar in Bezug sowohl auf östliche als auch auf westliche Parallelercheinungen.)

Leider weist das Buch zahlreiche Ungeheimheiten in Zitierform und -praxis sowie in der Textverarbeitung auf. Im anscheinend nachträglich zusammengestellten Literaturverzeichnis fehlt mindestens ein Drittel aller in Text und Anmerkungen zitierten Titel; da dies nicht immer die unwichtigsten sind, handelt es sich offenbar um ein Versehen. Das Fehlen eines Autorenregisters schmerzt umso mehr. Immerhin aber werden bei den meisten Literaturhinweisen in den Anmerkungen die bibliographischen Daten voll ausgeschrieben. Ein Register der fünfundzwanzig abgedruckten Photographien und Nachzeichnungen von Motiven der visuellen Kunst wäre ebenso wünschenswert gewesen; dadurch wäre man z.B. vielleicht noch vor der Drucklegung auf die Panne aufmerksam geworden, daß der Haupttext über Garuda auf S. 221–23 keinen Hinweis auf das weitere, viel deutlichere Bild von ihm auf S. 41 (mit dazugehörigem Text auf S. 42) enthält. Es gibt wenige Druckfehler im engeren Sinn, dafür aber auffallend viele Inkonssequenzen in der Wiedergabe von Namen und Werktiteln, in Form und Inhalt der bibliographischen Angaben, im Gebrauch von Abkürzungen, in der Setzung eines Leerschrittes nach “S.” und “Kap.” und vor “Jhd.”, in der Kommasetzung, im Gebrauch von Sperrsatz, Unterstreichungen, Kursive und Versalien, in

der Anführung von wörtlichen Zitaten und schließlich in der Alphabetisierung der Verfassernamen im Literaturverzeichnis. Das Manuskript hätte eine sorgfältigere Redaktion verdient! Andererseits sind Einband und Layout, insbesondere die Behandlung des Bildmaterials, ausgesprochen gut gelungen.

Daß Mundts Argumente eher die Form einer Wahrscheinlichkeitsrechnung als die eines Beweises annehmen, daß also im Einzelfall eine Entlehnung aus einer bestimmten Quelle, oder auch nur aus einem bestimmten Kulturkreis, sich letztendlich so gut wie nie wird *beweisen* lassen, liegt in der Natur der Sache. Für viele Einzelmotive hat Mundt aber einen “östlichen” Ursprung zumindest plausibel gemacht; und selbst in den Fällen, wo man an einen solchen Ursprung vielleicht doch noch nicht so recht glauben möchte, wo möglicherweise nicht Ost-West-, sondern West-Ost-Entlehnung vorliegen könnte (was keineswegs immer auszuschließen ist), oder wo die Verwandtschaft der Motive vielleicht gar keine genetische, sondern bloß eine typologische ist, stellen die von Mundt zusammengetragenen Parallelen auf jeden Fall einen wertvollen Beitrag zur vergleichenden Motivforschung dar. Mundt hat auf ein Problem hingewiesen, das zumindest in der Nordistik seit Jahrzehnten fast unbemerkt vor sich hingeschlummert hatte und auch in mehreren anderen Zweigen der mediävistischen Forschung noch immer einer Lösung harret; es sei hier stellvertretend an die Frage der nahöstlichen Einflüsse auf die internationalen hochmittelalterlichen Gattungen Ritters epik, Tier epik und Novelle erinnert. Der These dieses anregenden Buches ist ein breites, interdisziplinäres Publikum und ein langes Leben in der wissenschaftlichen Diskussion zu wünschen.

Marvin Taylor